



AUSSENSICHT

Sabine Schmöller-Eibinger über die von der Regierung geplanten Deutschförderklassen.

Wo bleibt die wissenschaftliche Basis?

Ab Herbst soll ein neues Programm zur Deutschförderung an Schulen eingeführt werden, bei dem neu eintretende SchülerInnen mit Deutsch als Zweitsprache bis zu zwei Jahren 15 und 20 Stunden in eigenen Deutschförderklassen unterrichtet werden. Obwohl aktuelle Forschungsergebnisse zeigen, dass integrative Maßnahmen für den Spracherwerb bei Weitem erfolgversprechender sind, soll damit ein segregatives Sprachförderkonzept umgesetzt werden.

SchülerInnen mit Deutsch als Zweitsprache können sich damit nicht wie bisher von Beginn an in die Regelklassen integrieren und über soziale Kontakte mit Deutschsprachigen auch sprachlich profitieren. Auch aus dem Fachunterricht sind sie dadurch ausgeschlossen. Sprache wird aber wesentlich über fachliches Lernen angeeignet – so bleibt eine weitere Sprachlernressource ungenutzt. Aufgrund fehlender fachlicher Kenntnisse

Es fehlen wissenschaftlich fundierte didaktische Konzepte, die für einen Deutschförderunterricht geeignet wären.

drohen schließlich auch Rückstellungen, die, so zeigen aktuelle Studien, zu einer systematischen Bildungsbenachteiligung führen können.

Über die Zuweisung in eine Deutschförder- oder Regelklasse sollen ab Herbst Sprachtests entscheiden. Es sind jedoch

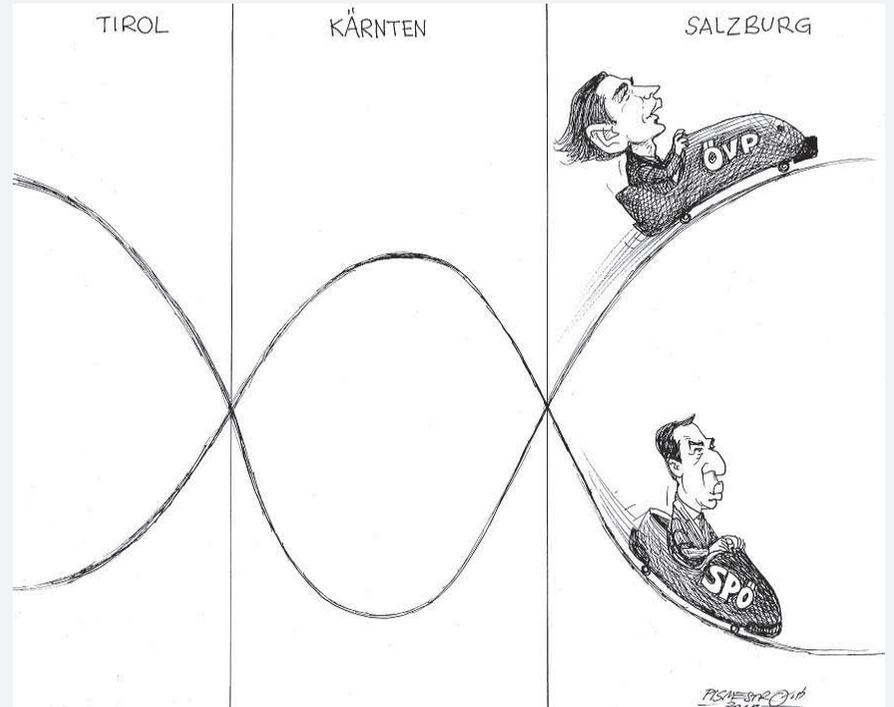
bislang keine validen Testinstrumente für diese Zielgruppe verfügbar. Darüber hinaus fehlen wissenschaftlich fundierte didaktische Konzepte und Materialien, die für einen Deutschförderunterricht in der geplanten Form geeignet wären.

Für viele Schulen bedeutet eine Umsetzung der geplanten Maßnahmen, dass Handlungsspielräume eingeschränkt werden und eine individuell an Schüler orientierte Sprachförderung nicht mehr wie bisher möglich ist. Erfolgreiche Praxismodelle, wie sie an zahlreichen Schulstandorten aufgebaut wurden, sind damit gefährdet.

Zu wünschen ist, dass die geplanten Maßnahmen ausgesetzt werden und stattdessen ein zeitgemäßes Deutschförderkonzept entwickelt wird, das vorhandene Expertise in Forschung und Praxis nutzt und dabei die SchülerInnen mit ihren Fähigkeiten und Potenzialen ins Zentrum stellt, um ihnen größtmögliche Chancen auf Schul- und Bildungserfolg zu geben.

Sabine Schmöller-Eibinger ist Professorin für Deutsch als Zweitsprache und Sprachdidaktik an der Universität Graz

PISMESTROVIC



Ab und auf

KARIKATUR: PETAR PISMESTROVIC



ESPRESSO

Kampfzone Salatbeet

Der aufmerksame Konfliktforscher weiß: Überall dort, wo es nach Idylle aussieht, dort ist besondere Vorsicht geboten. Und wo im Moment alle Signale auf Neubeginn stehen, schrillt es besonders laut. Nicht nur bei den Glockenblumen oder den heranwachsenden Salatpflanzen. Nein, denn im Garten herrscht im Moment generell der AUSNAHMEZUSTAND. Das liegt nicht unbedingt an der grünen Gesprächskultur, die zwischen „Wüst mi pflanzen?“, „Krautkopf“ und „Erbsen-

zähler“ reich an Konfliktpotenzial wäre, sondern an einer Bedrohung außerhalb der grünen Grenze. Verständlich, das löst eine gewisse Anspannung aus: Nichts ist schlimmer, als wenn der Feind nicht schnell zuschlägt, wenn er wie ein Ninja irgendwo dort draußen hockt und sich verdammt viel Zeit lässt. Wenn er die Zermürbung zelebriert und den Gegner nach allen Regeln der Kunst verhöhnt. Das ist ihre beste Taktik: Sie schleicht um die Ecke, die Schnecke.

Susanne Rakowitz

LICHTBLICK

Den Brustkrebs früher erkennen

Endlich positive Nachrichten vom österreichischen Programm zur Brustkrebsvorsorge: Das Screening, das Frauen seit 2014 alle zwei Jahre zur Mammografie einlädt, kann einen Zuwachs bei der Teilnahme verbuchen. Der Weg bis hierher war mehr als steinig: Zu Beginn hagelte es Kritik – die Vertrauensärzte der Frauen waren nicht eingebunden, Überweisungen zunächst nicht möglich, die Frauen selbst waren verunsichert ob des neuen Pro-

zederes. Es wurde nachgeschärft, die E-Card freigeschaltet und in Aufklärung investiert. Nun stieg die Teilnahme auf 60 Prozent, berichten die Verantwortlichen – das Ziel von 70 Prozent hat man damit zwar noch nicht erreicht, die Akzeptanz der Frauen scheint aber zu wachsen. Das Wichtigste ist, dass jene Frauen erreicht werden, bei denen die Mammografie den größten Nutzen hat: jene, zwischen 50 und 70 Jahren.

Sonja Saurugger